

Maurische Kunst

Fast zweihundert Kilometer lang fuhr unser Zug seit Barcelona hart am Meere hin. Nun aber ist der Ebro überschritten, die Bahnstrecke rückt etwas weiter landeinwärts, und statt der steinigen, unfruchtbaren und oft namenlos öden Uferlandschaft begegnen uns immer häufiger ertragreiche Gefilde. Und wie es nun immer weiter gegen Süden geht, drängen sich rechts und links schier unabsehbare Drangenhaine an den Zug, an den Stationen harren große Haufen goldgelber Früchte der Verladung, schlanke Palmen ragen auf, wir fahren über den Kanal von Castellon, ein technisches Meisterwerk der Mauren, das nun schon seit siebenhundert Jahren die ganze Gegend bewässert, neben den Palmen glänzen immer häufiger blauglasierte Kirchenkuppeln in der Sonne, und nach vierstündiger Fahrt erreichen wir endlich die Huerta, das Gefilde von Valencia, eines der fruchtbarsten Gebiete der ganzen Halbinsel.

Keine größere Stadt Spaniens, vielleicht mit Ausnahme von Murcia und Cadix, macht einen so orientalischen Eindruck wie Valencia, die Medina-butarab, d. h. „die Stadt der Freude der Araber“, so liest man bei Baedeker, und die Geschichte erzählt uns, daß die Stadt jahrhundertlang die Residenz eines blühenden maurischen Königreiches war, die der Eid 1094 nur vorübergehend zu erobern vermochte und die erst 1238 endgültig in die Hand des Königs von Arragon fiel. Wenn man aber nun in Valencia nach maurischer Kunst sucht, so erlebt man eine große Enttäuschung. Wohl geben die engen und unregelmäßigen Gassen und die vielen mit Azulejos, d. h. mit blau und bunt glasierten Hohlziegeln bedeckten Kuppeln, dem Gesamtbild der Stadt einen stark östlichen Einschlag, aber die eigentlich maurischen Bauten sind so gut wie spurlos verschwunden. Dasselbe gilt von Murcia, das ungefähr 250 Kilometer weiter im Süden liegt, ebenfalls die Residenz eines maurischen Königreiches war und erst 1243 an Kastilien fiel. Aber die ganze Gegend, die an Fruchtbarkeit mit der von Valencia wetteifert, macht mit ihrem Palmenreichtum und mit ihren oft rein orientatisch wirkenden Hügelstädten und mit den kahlen Bergen im Hintergrund einen noch viel östlicheren Gesamteindruck, und obschon auch hier keine kunstgeschichtlich bedeutsamen Überreste maurischer Architektur zu finden sind, so sieht man es doch schon der ganzen Landschaft und dem seltsamen Bau der Städte deutlich genug an, daß hier einst lange Zeit die sarazenische Kultur zu Hause war. Und so bedeutet es denn auch keine weitere Überraschung mehr, wenn einem dann in den größeren Städten des eigentlichen spanischen Südens, vor allem in Granada, Sevilla, Cordoba und Toledo wirklich zahlreiche Bauwerke begegnen, die man sich ebenso gut in Bagdad vorstellen könnte und die als Schöpfungen einer ungewöhnlich hochstehenden, aber durchaus orientalischen Kunstblüte unter den Baudenkmälern Europas eine völlig einzigartige Stellung einnehmen.

Aber so sehr auch der Reisende durch die wachsende Fremdheit der Landschaft auf diese erotischen Blüten der Kunst vorbereitet sein mag — ihre Existenz muß doch auch einen bestimmten geschichtlichen Grund haben, und es ist wohl hier der Ort, davon wenigstens das Allernötigste zu sagen.

Es ist bekannt, wie das Auftreten des Propheten von Mekka im 7. Jahrhundert nicht nur eine große religiöse, sondern auch eine gewaltige politische Bewegung hervorrief, und wie sein Auftrag, den Islam mit dem Schwerte zu verbreiten, große Kriege entfachte, in denen die Urfkraft eines bisher ganz unbekannten und daher auch unverbrauchten Volkes geradezu Unerhörtes leistete. Tiefer Glaubenseifer und blinder Fanatismus, nationale Begeisterung und maßloser Eroberungsdrang, heldenhafte Tapferkeit und grausamer Blutdurst verbanden sich in dieser Bewegung zu einer unlösbaren und unwiderstehlichen Einheit. Als Mohammed 632 starb, war ihm bereits ganz Arabien untertan. Zehn Jahre nach seinem Tode aber hatte der Kalif Omar auch schon das gewaltige neupersische Reich, das einst den Römern so viel zu schaffen gemacht, ganz Syrien und Palästina und ganz Ägypten erobert, und unter seinen Nachfolgern dehnte sich das neue Reich im Osten bis zum Kaukasus und zum Indus, im Westen über ganz Nordafrika aus, und noch waren nicht hundert Jahre vorüber, als Tarik, der Unterbefehlshaber Musas, des Statthalters von Arabien, den letzten Westgotenkönig Roderich 711 bei Xeres de la Frontera entscheidend schlug und hierauf mit Ausnahme eines kleinen Küstenstrichs im Nordwesten ganz Spanien eroberte.

Wir sind von unserem europäischen Standpunkt aus gewohnt, immer nur im byzantinischen Kaisertum einerseits, im karolingischen und römisch-deutschen andererseits die Erben des alten Römerreiches zu erblicken und vergessen, daß gleichzeitig noch ein dritter Mitbesitzer da war, der Kalif in Damaskus, resp. in Bagdad, und daß Harun al Raschid, als er seine Gesandten und seine Geschenke nach Aachen schickte, sich mit Zug und Recht als gleichwertigen Genossen Karls des Großen betrachten durfte. Sein Reich umfaßte gerade die blühendsten Provinzen des ehemaligen Römerstaates und heute, wo wir uns Kleinasien, Syrien, Persien, Ägypten und Nordafrika als halbe Wüsten und als Barbarenländer vorstellen, können wir uns nur mehr schwer ein Bild davon machen, welch imponierenden Überresten des klassischen Altertums die Araber auf ihrem Siegeszug noch begegneten und welch glänzende Kulturzentren mit Damaskus, Antiochia, Ktesiphon, Alexandria und hundert anderen Städten ihnen als Beute zufielen. Und so ist es leicht erklärlich, daß sie dem bunten Gemisch der unterjochten Völker wohl ihre Religion und ihre Sprache aufzwangen, daß sie, selber bis jetzt ein rohes und kulturloses Volk, im übrigen aber von der hochstehenden persischen, byzantinischen und griechisch-römischen Kultur, die ihnen auf Schritt und Tritt vor Augen stand, vieles übernahmen und dann nach ihrer Weise und nach ihren Anlagen selbständig weiterbildeten. Denn kaum war die erste Zeit der Kriege und Eroberungen vorüber, fanden sie mit den bloßen kriegerischen Tugenden kein Auslangen mehr, und forderte der Glanz des großen Reiches und der mächtigen Dynastie nach dem Naturgesetz aller geschichtlichen Entwicklung auch kulturelle Leistungen in Kunst, Poesie und Wissenschaft, und tatsächlich stellten die Araber in all diesen Belangen die aufstrebenden Völker Europas bald in den Schatten.

Doch kehren wir zu Spanien zurück. In den ersten Jahrzehnten, wo es noch unter dem Kalifat von Bagdad stand und nur von untergeordneten und rasch wechselnden Statthaltern regiert wurde, hören wir noch wenig von größeren kulturellen Leistungen. Im Jahre 750 aber wurde im Osten die Dynastie der Omeijaden durch die Abbassiden, deren Haupt Ibrahim vom Kalifen Merwan getötet worden war, gestürzt und Abdallah, der Oheim des neuen Kalifen, lud 90 omeijadische Prinzen, die sich durch eine Amnestie betören ließen, zu einem Gastmahl. Mitten unter den Freuden der Tafel aber stürzte eine von Abdallah gedungene Schar herein, stimmte ein Rachelied für Ibrahim an, nahm die 90 Prinzen gefangen und peitschte sie zu Tode. Als sie unter den wilden Hieben röchelnd niederbrachen, zog man die schönen Perserteppiche über sie zusammen, und die Mörderschar tafelte auf diesen Polstern unter dem Gewinsel der Sterbenden fröhlich weiter.

Nur zwei Prinzen, der zwanzigjährige Abd Errahman und sein Bruder Jachja, hatten der Einladung nicht Folge geleistet. Jachja fiel auf der Flucht in die Hände seiner Feinde, Abd Errahman aber gelangte unter unsäglichen Mühen und Abenteuern nach Afrika und bis Mauretanien, wo er fünf Jahre Schutz fand. In Spanien hatten unterdessen Aufruhr und Bürgerkrieg geherrscht, da nur ein Teil der dortigen Sarazenen mit der neuen Dynastie einverstanden war. Schließlich schickte man eine Gesandtschaft zu Abd Errahman, dem letzten Sproß der früheren Kalifen, und bot ihm die Herrschaft an. Der tapfere Held setzte im Jahre 755 mit 750 Begleitern nach Spanien über, wurde vom größten Teil der Einwohner jubelnd empfangen, eroberte Cordoba und machte es zur Residenz eines von Bagdad unabhängigen Reiches, das sich, den Küstenstrich im Nordwesten immer ausgenommen, bald über ganz Spanien erstreckte. Er führte nur den Titel Emir, seine späteren Nachfolger aber nannten sich Kalifen, und die Zeit des Reiches von Cordoba, das bis ins 11. Jahrhundert bestand, gehört zu den glänzendsten Kulturperioden Spaniens. Es blühten Handel und Verkehr, der Ackerbau stand auf einer ganz andern Stufe als heute, die Wissenschaften wurden gepflegt, überall erhoben sich niedere und höhere Schulen, die Poesie spielte eine Rolle im öffentlichen Leben wie sonst selten, und man konnte für ein gutes Gedicht aus langer Gefangenschaft frei, ja selbst Statthalter oder Minister werden. Die arabischen Dichter aber priesen Spanien als das Land, in dem allein sich die Mühe des Lebens lohne, als den Garten in der Wüste der Erde, und die Meeresstrome, heißt es in einem Gedichte, die Spanien als Halsband umschlingen, heben vor Entzücken über seine Schönheit. Cordoba selber aber galt als die größte und vollreichste Stadt des Abendlandes; hundert von Moscheen und Bädern, zahlreiche Spitäler und öffentliche Unterrichtsanstalten wurden errichtet; seine Hochschule war als der Sitz höchster Weisheit auch in den Christenländern gefeiert und gerühmt, und selbst die Nonne Roswitha in ihrer einsamen Zelle im nordischen Gandersheim nennt Cordoba „helle Zierde der Welt, die junge herrliche Stadt, stolz auf ihre Wehrkraft, berühmt durch die Wonnen, die sie umschließt, strahlend im Vollbesitz aller Dinge“.



Um uns einen Begriff zu machen von der Pracht und von der feinen Kultur der damaligen maurischen Baukunst, brauchen wir nur die Schilderung zu lesen, die arabische Schriftsteller vom Palast Az-Zarah geben. Er wurde vom Kalifen Abd Errahman III. im 10. Jahrhundert für seine Lieblingsflavin Az-Zarah, d. h. die Blume, in der Nähe von Cordoba errichtet und trug daher auch den Namen seiner Gebieterin. Weite Gärten, voll von den seltensten Blumen, durchflossen von Gewässern, ausgestattet mit marmornen Bassins und Bädern, umschlossen den Palast, herrliche Düfte erfüllten die Luft, in den Myrten- und Lorbeergebüsch sangen die Nachtigallen, in einem Pavillon, getragen von weißmarmornen Säulen mit vergoldeten Kapitellen, sprang ein Brunnen, der Strahlen reinsten Quecksilbers, in der Sonne funkelnd und in allen Regenbogenfarben wechselnd, in ein weites Becken ergoß. Im Palast selber aber standen mehr als viertausend Säulen, theils in den besten Marmorbrüchen Spaniens gebrochen, theils aus antiken Bauten geraubt; die Türen waren aus versilbertem und vergoldetem Erz, die Fußböden und Wandverkleidungen aus Marmor und Jaspis. Im Kalifensaale, dem Hauptraume des Palastes, plätscherte das Wasser einer Fontäne aus einem goldenen Schwan, der in Konstantinopel höchst kunstreich verfertigt worden war, und über ihm hing von der golden und blau verzierten Decke eine kostbare Perle herab, das Geschenk des Griechenkaisers an den Kalifen.

Man muß an dieser Schilderung sicherlich der üppigen Phantasie arabischer Schriftsteller manches zugute halten. Aber was uns an Resten spätantiker, byzantinischer, persischer, sarazenischer und normannischer Luxusarchitektur bekannt ist, berechtigt uns zur Annahme, daß der Schilderer dieses der Liebe und Zärtlichkeit geweihten Zauberschlosses bei aller poetischen Begeisterung schließlich doch im Stilcharakter der Wirklichkeit geblieben ist. Heute allerdings deckt ödes Weideland die einstige Herrlichkeit, und auch in Cordoba selber hat sich vom ehemaligen Reichtum an glanzvollen Sarazenenbauten verhältnismäßig wenig erhalten. Die Stadt zählt heute vielleicht ein Zehntel ihrer einstigen Einwohnerzahl. Von der Burg der Kalifen sind noch ein paar einfache Türme übriggeblieben, und von den vielen Hunderten öffentlicher Bauten stehen heute nur mehr zwei, allerdings zwei besonders eindrucksvolle Denkmäler aufrecht: die stolze, 223 Meter lange quaderngefügte Brücke über den Guadalquivir mit ihren vielen Bogen und massigen Wellenbrechern und mit dem turmbewehrten Brückenkopf und dann die Kathedrale, die einstige Hauptmoschee der Kalifen, die niemand Beringeren als Abd Errahman selber, den Begründer des Reiches von Cordoba, zum Stifter hat. Nach der Überlieferung gab er dafür 100 000 Goldstücke aus, arbeitete am Bau täglich eine Stunde selber mit und entwarf auch selber den Grundriß. Und da dieser Grundriß möglichst einfach ist, hat diese Tradition nichts Unwahrscheinliches an sich.

Es wurde schon bemerkt, daß die Araber von den Kulturen, die sie in den eroberten Ländern vorfanden, vieles übernahmen. So verfügten sie auch für ihre Sakralbauten über keine eigene Tradition und adoptierten teils christliche Kirchen oder errichteten zwar Neubauten, lehnten sich aber auch bei ihnen an vorhandene Vorbilder an, ja mußten in den ersten Jahrhunderten vielfach sogar auch syrische, persische, byzantinische Künstler verwenden. Die berühmte Dammoschee in Jerusalem, der sog. Felsendom, ist stilistisch nichts anderes als ein spätantiker Zentralbau, und sowohl die El-Aksa-Moschee in Jerusalem als auch die Amrumoschee in Kairo, die große Dmeijadenmoschee in Damaskus in ihrer Urform, alle noch im 7. Jahrhundert oder doch bald nach 700 vollendet, lassen den engen Zusammenhang mit den Säulenhallen der altchristlichen Basilika deutlich erkennen. Wieweit dann allenfalls auch noch Anlehnung an ältere einheimische Tempelanlagen hinzukam, ist noch nicht hinreichend klargestellt. Jedenfalls aber entwickelte sich unter dem bestimmenden Einfluß des mohammedanischen Gottesdienstes und seiner praktischen Forderungen, die nichts anderes als einen möglichst ausgedehnten Gebetsraum verlangten, schon im 8. Jahrhundert ein eigenartiger Moscheentyp, der mit den gedeckten Säulenhallen einen geräumigen offenen Hof verband, eine Bauart, die in den alten Tempelhöfen und im Atrium der christlichen Basiliken ebenfalls schon ihre naheverwandten Vorgänger besitzt. Diesen Typus der Hofmoschee zeigt auch der Bau Abd Errahmans. An den auf allen drei Seiten mit einer Säulenstellung umgebenen Vorhof schloß sich im Süden das eigentliche, gegen den Hof offene Bethaus, ein weiter Raum mit zehn Reihen von je zwölf Säulen, der einer elfschiffigen Basilika glich, aber statt mit einem Presbyterium am Ende des etwas breiteren Mittelschiffes mit dem Mihrab, d. h. mit der die Richtung nach Mekka angegebenden Gebetsnische, abschloß.

Da jedoch die Bevölkerung von Cordoba und außerdem das Prunkbedürfnis der Kalifen stets zunahm, besonders im 10. Jahrhundert, wo das Kalifat von Cordoba auf der Höhe seines Glanzes stand, wurde diese Halle noch dreimal nach Süden und Osten erweitert, bis sie schließlich 19 Langschiffe und 35 Querschiffe mit mehr als 800 Säulen umschloß und der ganze Grundplan der Moschee ein Rechteck von 175 Meter Länge und 135 Meter Breite bildete, von dem nur ein Drittel auf den Hof kommt.

Der ganze Bau, Hof wie Bethalle, wird gleich einer Burg von einer zinnenbekrönten hohen Ringmauer mit 35 turmartig vortretenden Strebepfeilern eingeschlossen. An den vielen, heute meist vermauerten Portalen und ursprünglichen Fenstern finden sich, erst in neuerer Zeit von der Übermörtelung befreit, zahlreiche interessante Details, wie verzierte Bögen und Säulchen und reich und feingemusterte Fenstergitter, die das damals noch sehr seltene Glas zu ersetzen hatten und noch ganz den Transennen frühchristlicher und byzantinischer Gotteshäuser gleichen.

Durchschreitet man nun neben dem stattlichen Renaissanceglockenturm das Haupttor, die Puerta del Perdón, das „Tor der Gnade“, das in Bau und Dekoration vollständig maurisch hersteht, aber trotzdem erst 1377, also lange nach der Vertreibung der Mauren aus Cordoba, vollständig neu erbaut wurde, so grüßen einen im offenen Vorhof fünf plätschernde Brunnen, und die wasserschöpfenden gebräunten Andalusierinnen, die hier niemals fehlen, die hohen Palmen und die vielen Orangenbäume, die einen mit ihrem süßen Blütenduft schmeichelnd umfassen, verstärken noch den orientalischen Eindruck des Ganzen, der dann im Innern des Gotteshauses seine höchste Stufe erreicht. Ein unübersehbares Gewirr von Säulen und von rot und weiß gestreiften Hufeisen- und darüber von Rundbogen, die alle Säulen miteinander verbinden, umfängt einen wie ein weites Labyrinth, und nach welcher Seite man sich auch wenden mag, überall verliert sich der Blick im Unbestimmten und Uferlosen. Wohl ist durch die Vermauerung der Hoffassade, durch den Erfsatz der flachen, reich verzierten Holzdecken mit Gewölben, durch den Einbau von Altären und Kapellen, vor allem aber durch die Errichtung eines neuen Chores, der als eine eigene, große und beinahe vollständig abgeschlossene christliche Kirche mitten in der mohammedanischen Moschee steht, zwölf Quer- und neun Längsschiffe teilweise verstellt und 63 Säulen verdrängt, wohl ist durch alles dies die ursprüngliche Wirkung stark beeinträchtigt. Auch das ist richtig, daß die Nüchternheit des einzelnen und die Niedrigkeit des Raumes den Beschauer zunächst etwas enttäuscht. Aber desto stärker wirkt dann die Makturah, d. h. der dem Kalifen reservierte, besonders reich verzierte Raum unmittelbar vor der Gebetsnische, mit seinen phantastischen Zackenbogen, mit dem reichen, teils in weißem Marmor ausgemeißelten, teils aus Terrakotta geformten Flachornament, mit den Blendbogen und mit der Marmor- und Mosaikverkleidung der Gebetsnischenwand und mit den drei raffiniert gebildeten Kuppeln, deren Hufeisenfenster nur durch dünne, zierlich durchbrochene Mabafterplatten ein sanft gedämpftes Licht niederfluten lassen. Ebenso ist die enge Gebetsnische selber mit erlesenem Marmor verkleidet, und ihre Kuppel bildet eine einzige, riesige Marmorplatte in Form einer Muschel. Das Ganze ist in Form und Farbe und in der Pracht des Materials ein Werk voll feinsten, erlesensten Geschmacks, eine Höchstleistung dekorativer Kunst. Außerdem stand hier der Mimbar, d. h. die Kanzel, von der aus der Kalife predigte und vorbetete, ein Wunderwerk aus Eben-, Buchs- und Sandelholz, an dem sechs Meister mit ihren Gefellen sieben Jahre lang arbeiteten, und zahllose silberne und goldene Lampen brannten ohne Unterlaß, so daß, wie die arabischen Schriftsteller sagen, das Gold wie Feuer von der Decke strahlte und die Wände von tausend Reflexen funkelten. Stellt man sich dies alles vor und erwägt man, daß Al-Hakem II., der diesen

Teil der Moschee errichtete, der Sohn Abd Errahmans III. war, der das oben erwähnte Zauberschloß Az-Zarah erbaute, so wird man sich auch vom erlesenen Geschmaç dieses verschwundenen Bauwerkes einen konkreteren Begriff machen können.

Für die Mosaikdekoration der Maksurah bestellte sich der Kalife Muster und Arbeiter aus Byzanz. Aber nicht nur diese Tatsache, auch das ganze dekorative System, die gemusterten Mosaikböden, die Sockelverkleidung mit Marmor und darüber mit Mosaik, die durchbrochenen Alabasterfenster, die Form der Säulenkapitelle verraten den engen und unmittelbaren Zusammenhang dieser Kunst mit der spätantiken Dekorationsweise und ihren östlichen Ausläufern. Auch die Säulen und die meisten Kapitelle wurden, wenigstens beim ältesten Teil, antiken und frühchristlichen Bauwerken entnommen, und die einfacheren Kapitelle der späteren Erweiterungen sind ebenfalls diesen antiken Mustern nachgebildet. Und studiert man die ornamentalen Motive der Maksurah genauer, so entdeckt man auch hier noch rein klassische Elemente, wie Akanthus, Kyma, Eierstab und Perlschnur, und selbst die reiche Sockeldekoration, die schon mit dem überreichen Arabeskenwerk der späteren maurischen Wanddekoration nahe Berührungspunkte aufweist und die einigermaßen an das Sockelornament der Prachtfassade von M'schatta erinnert, geht mit seinen Motiven und mit seinem ganz auf malerische Wirkung gestellten Geflimmer von Licht und Schatten zweifellos auf die Spätantike zurück. Es entspricht das durchaus dem stilgeschichtlichen Charakter der ganzen Moschee, wo auch die Säulenhallen und die Säulen selber mit völliger Klarheit den Zusammenhang mit der Antike und mit der frühchristlichen Basilika erkennen lassen, die uferlose Vielfältigung des Grundmotivs aber und die Anwendung der merkwürdigen Verbindungsbogen und Kuppeln die arabische und vermutlich auch von älteren östlichen Traditionen befruchtete Weiterbildung des übernommenen Gutes darstellen und in die Zukunft weisen. So haben wir denn in der Moschee von Cordoba und in den Resten ihrer Dekoration ein Werk aus der ersten Periode der islamischen Kunst vor uns, das uns ihren organischen Zusammenhang mit dem Vorhergehenden und zugleich auch die Richtung ihrer weiteren Entwicklung deutlich vor Augen stellt, und gegen dessen klare Sprache die krampfhaften Bemühungen einer augenblicklich modernen Richtung, die Bedeutung der Antike für die spätere östliche Kunst zu leugnen, nicht recht aufzukommen vermögen.

Wir wollen aber die Moschee von Cordoba nicht verlassen, ohne noch einmal, von allen stilgeschichtlichen Erwägungen unbehindert, ihren allgemeinen und rein ästhetischen Eindruck auf uns wirken zu lassen. Es ist wohl richtig, daß die Stärke der arabischen Architektur nicht in der originellen und großzügigen Raumgestaltung lag und daß die gleichförmige Aneinanderreihung von Säulenreihen, die bei den drei späteren Vergrößerungen einfach mechanisch weitergeführt wurde, kein allzu geistreiches Prinzip der Raumschöpfung darstellt. Aber der Menscheng Geist ist nun einmal so gestimmt, daß ihm jetzt der Anblick eines klar und streng geformten Raumes, das Gefühl des bestimmt Umgrenzten, eine hohe künstlerische Befriedigung bereitet, und daß ihm dann wieder gerade das Gegenteil, das Unklare, Unbegrenzte, in unbestimmten Fernen Verdämmernde tiefen Eindruck macht. Und so wird auch dieser unübersehbare Säulenwald stets einer tiefen Wirkung sicher sein, weil er die Seele mit dem geheimnisvollen Schauer des Unendlichen erfüllt. Auch das ist ein eindrucksvoller Anblick, wenn sich zur gleichen Zeit die weiten Säulenhallen nach der einen Richtung im verklärenden Sonnenlicht, nach der andern in verschwimmender Dämmerung verlieren. Und ebenso frage ich es als glückliche Steigerung dieses Eindruckes noch in dankbarer Erinnerung,

daß wir gerade zur Vesper zurechtkamen und daß beim Magnificat und unmittelbar nachher die große Orgel in gewaltig dahindrauschenden Melodien dem Unendlichkeitszauber des Raumes auch noch die Sprache der Töne lieb. Dabei war es gewiß nicht unwesentlich, daß dieses Orgelspiel zum Gottesdienst gehörte und in unmittelbarer Zweckseinheit mit dem transzendenten Ewigkeitsdienst des Raumes organisch zusammenfloß. Denn als der Organist, ein Geistlicher mit vornehmem Außern, durch meinen Glückwunsch zu seinem schönen Spiel begreiflicherweise erfreut, uns nach der Matutin eigens noch etliche klassische Orgelstücke vortrug, machte es auf mich auch nicht den halben Eindruck mehr.

Neben den großen Moscheen gab es in den großen, bedeutenderen maurischen Städten auch Hunderte von kleinen, zumal zahlreiche vornehme Familien ihre eigenen Bethäuser errichteten. In ganz Spanien ist aber nur mehr ein solcher Bau vollständig erhalten: die ehemalige Moschee und spätere Eremitage Cristo de la Luz in Toledo. Ihr Name kommt daher, daß hier nach der Legende beim Einzug des siegreichen Christenheeres im Jahre 1083 das Pferd des Eid niederkniete, und als man näher nachforschte, ein seit der Westgotenzeit vermauertes Kreuzifix mit einer noch brennenden Lampe davor entdeckt wurde. Der einzigartige, reizvolle Zentralbau aus dem 11. Jahrhundert, dessen noch westgotische Säulen anmutige Hufeisenbogen und wundervoll zierliche maurische Kuppeln tragen, und der nach der Besignahme durch die Christen sein heutiges Presbyterium erhielt, wirkt wie eine architektonische Paraphrase dieser sinnvollen Legende; denn wie sie verkündet auch er die allen Zeit- und Kulturwandel überdauernde Macht der höchsten Ideen.

* * *

Und an derartigen kulturellen und politischen Wandlungen war in Spanien wahrhaftig kein Mangel. Bei der ursprünglichen Eroberung durch die Mauren zog sich der Rest der christlichen Krieger in die gebirgige Nordwestecke der Halbinsel zurück, in ein Gebiet, das auch von keinem früheren Eroberer Spaniens, nicht einmal von den Römern, völlig unterworfen worden war. Hier entstand ein kleines Königreich Asturien, später nach der neuen Hauptstadt Leon genannt, und von hier aus drangen die christlichen Spanier Schritt für Schritt wieder gegen Süden und Osten vor. Im Laufe der nächsten Jahrhunderte entstanden auf dem wiedereroberten Boden neue Grafschaften, die mit der Zeit teilweise zu eigenen Königreichen wurden, so außer der Markgrafschaft Barcelona Navarra, Aragon und Kastilien.

Die Eifersucht dieser Kleinkönige, die gegeneinander genau so kämpften wie gegen die Mauren, verhinderte ein einheitliches Vorgehen der Christen und damit auch eine raschere Wiedereroberung des ganzen Landes. Trotzdem errang die beispiellose Tapferkeit der spanischen Ritter, die den Kampf gegen die Ungläubigen als ihre eigentliche Lebensaufgabe betrachteten und die auch durch zahlreiche Kreuzfahrer aus dem Norden unterstützt wurden, große Erfolge, zumal im 11. Jahrhundert, wo die Herrschaft der Omeijaden und das Kalifat von Cordoba verfiel und sich in mehrere selbständige Emirate auflöste. Schon waren Saragossa und sogar Toledo gefallen, und schon schien es, nichts werde den vordringenden Christenheeren mehr widerstehen können. Aber noch zweimal änderte sich die Szene. In Marokko entstanden nämlich im 11. und dann wieder im 12. Jahrhundert unter den

Mauren selber heftige Glaubenskriege, die auch große politische Umtwälzungen im Gefolge hatten und neue Herrscherfamilien in die Höhe brachten. Es sind das die Kriege der sog. Almoraviden und der Almohaden, und beide Male griff die Bewegung auch nach Spanien über, da die Sieger von den bedrängten Emiren zu Hilfe gerufen wurden, dabei sich aber auch die spanischen Emirate selber botmäßig machten. Statt einzelnen Emiren standen also die Christen immer wieder von neuem einem geeinten, mächtigen und dabei von religiösem Fanatismus brennenden Feinde gegenüber, und die maurische Herrschaft im Süden Spaniens vermochte sich so noch lange Zeit zu halten. Cordoba freilich war endgültig von seiner Höhe herabgesunken. Kein Kalife regierte mehr in seinen Mauern, und schon seit 1060 stand es unter dem Emir von Sevilla. Dafür schwang sich nun diese Stadt zur maurischen Residenz empor, und hatte sie schon bisher mit Cordoba an Größe gewetteifert, so erreichte sie im 12. Jahrhundert unter der Herrschaft der Almohaden ihren höchsten Glanz.

Unterdessen hatte auch die islamitische Kunst eine mächtige Entwicklung erlebt und ihre Eigenart weit stärker herausgebildet, als das in den ersten Jahrhunderten und auch noch in Cordoba der Fall gewesen, und eine Menge glänzender Bauwerke zierten Sevilla. Aber wie in Cordoba ist uns auch hier nur ein verhältnismäßig geringer Rest erhalten geblieben, und zwar vor allem mehrere Türme von einstigen Moscheen, die heute ausnahmslos als Glockentürme christlicher Kirchen dienen und daher auch alle mehr oder weniger verändert wurden. Zum Unterschied von den überschlanen Minaretten des Ostens sind die mauretanischen und spanischen Türme solide, kräftige Bauten, mit den gleichzeitigen romanischen Glockentürmen Italiens und des Nordens ziemlich eng verwandt. Nur das arabische Ornament, die Hufeisen- und Fächerbogen der meist gekuppelten Fenster und der ursprünglich plattformartige Abschluß betonen den spezifisch maurischen Charakter. Der bedeutendste und berühmteste dieser Türme ist die sog. Giralda, der Turm der heutigen Kathedrale. Die Kathedrale selber steht an der Stelle der ehemaligen Hauptmoschee, und der Turm wurde von einem der vortrefflichsten und gewaltigsten Herrscher des Almohadenreiches, von Jakub, mit dem Beinamen Almansur, der Sieggekrönte, erbaut, und zwar zum Gedächtnis an einen großen Sieg, den er 1195 bei Alarcos über die diesmal vereinigten Könige von Kastilien, Leon und Navarra davongetragen hatte. Die großartige Moschee diente nach der Eroberung Sevillas durch die Christen ähnlich wie in Cordoba als Kathedrale, wurde aber im 15. Jahrhundert durch einen noch gewaltigeren gotischen Dom, eines der schönsten und größten Gotteshäuser der Christenheit, ersetzt, in dessen schlicht rechteckigem Grundriß der Grundplan der einstigen mohammedanischen Gebetshalle noch heute weiterlebt. Auch der Vorhof der Moschee ist im heutigen Vorhof der Kathedrale noch erhalten. Er heißt Patio de los naranjos — Drangenhof —, und in meiner Erinnerung fließen die zierlichen Reste maurischer Architektur und Ornamentik, die an der Ummauerung noch zu sehen sind, mit dem süßen Duft der blühenden Drangenbäume lieblich durcheinander. Auch die Giralda selber — ihr oberstes Geschos und ihr Aufsatz sind eine geschmackvolle Zutat der Renaissance — zeigt in den gezackten Fächerbogen der gekuppelten Fenster, im fast an Maßwerk gemahnenden Rautenornament, an den Säulchen und gekreuzten Spigbogen der Blendnischen viel Eleganz und Zierlichkeit. Als Ganzes aber ist der Turm doch ein ungewöhnlich kraftvolles und mächtiges Werk mit ungeheuren Mauern, die dem Ungemach der Zeiten und

manchem Blickstrahl trozig standhielten, und hinter denen eine mit Ziegelsteinen gepflasterte, breite und lichte Treppe in 35 rechtwinkligen Brechungen so bequem zur Höhe führt, daß man ohne Schwierigkeit den Turm hinaufreiten könnte.

Der Turm von Sevilla, der zu spätantiken und byzantinischen Vorbildern keine unmittelbare Beziehung mehr aufweist, und dessen reiche Dekoration schon den rein maurischen Stil zeigt, stellt uns klar die selbständige Entwicklung vor Augen, deren sich die islamische Kunst in ihrer zweiten Periode zu erfreuen hatte. Zugleich ist aber seine kraftvolle Monumentalität ein deutlicher Hinweis, daß auch dieses Werk noch einem Heldenzeitalter der maurischen Geschichte entstammt. Und es trifft sich gut, daß, so wie die Moschee von Cordoba an den ersten großen Araberfürsten Spaniens, an den Dmeijaden Abd Errahman I., erinnert, die Giralda ein Denkmal des gewaltigen Almohaden Jakub Almansur, Jakub des Siegesgekrönten, darstellt. Jakub war aber auch der letzte wirklich mächtige Maurenfürst in Spanien und mit ihm ging dort das Heldenzeitalter seines Volkes endgültig zu Grabe. Noch wenige Jahrzehnte, und auch Cordoba und Sevilla fielen in die Hände der vordrängenden Christen, und nur das einzige Granada vermochte sich, weniger durch Kraft als durch Klugheit, noch bis zum Ende des Mittelalters zu halten. Aber wie es nach den geheimnisvollen Gesetzen der geschichtlichen Entwicklung auch sonst oft zu beobachten ist, daß der Niedergang der politischen Macht noch nicht das Ende der schönen Künste zu bedeuten braucht, sondern so manchmal an Stelle der früheren Kraft nur eine größere Verfeinerung mit sich bringt, so war es auch in Spanien. Und gerade Granada war der Ort, wo die letzte Phase der maurischen Kunst, wenn man will, das maurische Rokoko in Spanien, noch eine letzte Hochblüte erreichte.

Der große Wendepunkt in der Geschichte der Reconquista, der Wiederoberung Spaniens durch die Christen, war die Schlacht von Navas de Tolosa, wo die Könige von Kastilien, Navarra und Aragon 1212 den maurischen König Mohammed Annasir vernichtend schlugen und unter den Mauren ein furchtbares Blutbad anrichteten. „Mit dieser entseßlichen Niederlage“, so schreibt ein arabischer Historiker, „sank die Macht und das Ansehen der Moslimen in Spanien; denn von jetzt an scheiterten alle Unternehmungen, und die Feinde wurden Herren beinahe des ganzen Landes.“

Wie es schon unter den Dmeijaden und dann unter den Almoraviden gewesen, kam es auch diesmal wieder: der Niedergang der einheitlichen Zentralgewalt hatte die Unbormäßigkeit der Emire, der Statthalter, zur Folge, und neuerdings löste sich der spanische Maurenstaat in eine Reihe einzelner kleiner Königreiche auf, deren Hauptstädte wie früher schon Valencia, Murcia, Granada, Sevilla waren. Gegen diese einzelnen Kleinstaaten vermochten die Christen, so uneinig sie auch selber waren, doch weit leichter Erfolge zu erringen. Und hatte man früher, am Ende der Dmeijaden- und der Almoravidenherrschaft die neuen, mächtigen Fürsten in Marokko zu Hilfe gerufen, so fiel nun nach einigen schwachen Versuchen auch diese Möglichkeit weg, da in Marokko selber alles drunter und drüber ging. Die Folge davon war, daß neben vielen kleineren Städten der König von Aragon 1238 Valencia, 1266 Murcia, der von Kastilien 1236 Cordoba und 1248 das reiche Sevilla eroberte. Nur die Maurenherrschaft in Granada blieb noch aufrecht, da der dortige König, der aus-

gezeichnete Mahmar, Kastiliens Vasall und Bundesgenosse war und in dieser Eigenschaft sogar bei der Eroberung Sevillas mithelfen mußte. Kein Wunder, daß ein maurischer Schriftsteller erzählt, Mahmar sei vom siegreichen Feldzug weit mehr niedergeschlagen als freudig heimgekehrt, da er ja einsah, daß diese Fortschritte der Christen schließlich sein eigenes Königreich bedrohen mußten. Kein Wunder weiterhin, daß die arabischen Dichter über den Fall der Städte und den Untergang der Maurenreiche rührende Elegien sangen, wie z. B. der Dichter Abul Bekä Salih, von dem die folgenden, von Schaß übersehten Verse stammen:

„Tief gebeugt ist unser Land wie des Propheten heiliger Glaube,
Wüste liegt jetzt sein Gebiet, seiner Städte Pracht im Staube.
Frag Valencia nun, das schöne, was aus Murcia geworden,
Was aus Jaen und Jativa unterm Schwert der Christenhorden?
Wo nun Cordoba zu finden, einst der Sitz von Kunst und Wissen?
Wo die Männer all, die emsig sich der Weisheit dort beflissen?
Frage, was nun aus Sevilla ward und seinem wogenreichen
Klaren Strome mit den Wonnen seiner Ufer sondergleichen?
Ihr war't diesem Land die Säulen, drauf es ruhte, prächtige Städte!
Kann das Land nun noch bestehen, da der Sturm euch niedertwehte?
Wie um die entfernte Liebste Liebende voll Sehnsucht weinen,
Also weheklagt der Islam um sein Leid und das der Seinen,
Klagt, um was er einst besessen, um die Acker, nun vom schändlichen
Glaubensfeind geschändet, um die Felder, welche nun veröden.
Unsere Moscheen — o, wem sollt es Tränen nicht entlocken?
Sind zu Kirchen umgewandelt, Kreuze sieht man drin und Glocken.
Selbst aus unseren Kanzeln, ob von Holz auch, strömen Tränenquellen,
Seufzer über unser Unglück schallen aus den Betskapellen.“

Wenn wir uns an die Moschee von Cordoba erinnern, die wie jene von Sevilla eben damals zur christlichen Kathedrale gemacht worden war, und an ihre von Marmor und Mosaik schimmernde Maksudrah und Gebetsnische, die den kunstvollen Mimbar, die Kanzel des Kalifen, umhegte, dann verstehen wir die Seufzer, die des Dichters Geist aus diesen Wunderwerken des mohammedanischen Kultus zu vernehmen glaubte.

Aber wie gesagt, mit dem Ende der äußern Macht war für die Mauren Spaniens noch nicht auch das Ende ihrer Kunst herangekommen. Vielmehr erlebte sie im 14. und 15. Jahrhundert sogar eine besonders feine Nachblüte, den naturgemäßen Ausdruck des raffinierten und aufs höchste gesteigerten Lebensgenusses, der den alten Heldengeist endgültig verdrängt hatte.

Das künstlerische Zentrum dieser letzten Periode bildete selbstverständlich Granada. Hier drängte sich jetzt alles, was noch maurisch war, eng zusammen, zumal bei der Übergabe der übrigen Städte die Freiheit, abzuziehen und sich anderswo niederzulassen, den Moslimen meist ausdrücklich zugestanden wurde und z. B. allein aus dem eroberten Sevilla angeblich an die 200000 Mohammedaner abzogen und sich größtenteils im Gebiete von Granada neu ansiedelten. Außerdem war der schon erwähnte Mahmar oder Mohammed I. ein ganz ausgezeichnete Herrscher. Auch er ließ zahlreiche Spitäler und Hospize, Schulhäuser, Bäder, Schlachthäuser, Magazine aufführen, förderte mit allen Mitteln Handel, Gewerbe und Landwirtschaft, sorgte für Wasserleitungen und Brunnen, und seine nächsten Nachfolger setzten seine Tätigkeit das ganze 13. und 14. Jahrhundert hindurch fort und verstanden es wie ihr Ahne, manchmal mit den Waffen, häufiger aber durch kluge Politik und durch

vorsichtiges Lavieren einerseits zwischen Spanien und Marokko, anderseits zwischen den verschiedenen christlichen Königreichen des Landes, ihr Reich zu behaupten und es dabei zu einer solchen Kulturblüte zu bringen, daß Granada mit dem ehemaligen Glanze Cordobas wetteiferte und allgemein als die schönste und kunstreichste Stadt von ganz Spanien galt.

Es ist merkwürdig genug, daß die Folgen dieser mannigfachen Tätigkeit teilweise noch bis auf den heutigen Tag nachwirken. Wer z. B. tagelang durch wasser- und waldlose Gegenden gefahren ist, dem wird der grüne Ulmenwald am Alhambrahügel mit seiner Unzahl singender Nachtigallen einen doppelt starken Eindruck machen, und wenn er hört, daß die Wasser, die einem hier überall fröhlich entgegenrinnen, schon von den maurischen Königen aus den Abhängen der fernen Sierra Nevada herabgeleitet wurden, weiß er auch, wem dieser schöne Wald zu verdanken ist. Desgleichen gehört die Ebene von Granada, die sog. Vega, noch jetzt zu den fruchtbarsten und wohlbebauteften Landstrichen Spaniens, was ebenso noch auf die mustergültige Bewirtschaftung und Bewässerung durch die Mauren zurückgeht. Besonders stark lebt aber das Gedächtnis des ehemaligen Maurenreiches in den Kunstdenkmälern Granadas fort. Hin und hin begegnet man noch Überresten maurischer Architektur, so z. B. einem Getreidespeicher mit wundervollem Torbau, noch in seiner absoluten Verlotterung ein Kabinettstück feinsten Formenphantasie, einer maurischen Markthalle mit zierlich geschmückten, laubenartigen Bogengängen, in die noch heute Geschäfte eingebaut sind, Resten von Bädern und Brunnen, der Hälfte eines Hufeisenbogens, der einst quer über einem Bachbett eine Wasserleitung trug. Am Albaicin, wo einst der maurische Adel hauste, heute aber ein unglaubliches Gewirr elender, steiler, grob gepflasterter Gassen und Gäßchen die Hefe des Volkes beherbergt und unmittelbar daneben in Höhlenwohnungen ein eigenes Zigeunerquartier aufweist — Baedeker ermahnt seine Leser, dieses ganze Stadtviertel, zumal am Abend, nur in größerer Gesellschaft oder in Begleitung eines Polizisten zu betreten — am Albaicin steht hart neben den Zigeunerhöhlen das Doppelhaus zweier reicher Mauren, dessen gänzlich verkommene Höfe noch heute Details von zierlichster Holz- und Stuckarbeit enthalten. Hinter Klostermauern verbergen sich hier Reste der ursprünglichen Königsburg, und daneben ragen, heute Glockentürme christlicher Kirchen, Minarette ehemaliger Moscheen und auf weite Strecken auch die äußere und innere Stadtmauer mit mächtigen Türmen und köstlichen Torbauten auf. Die Krone all dieser maurischen Architekturen aber, eines der Hauptdenkmäler der sarazenischen Kunst, ja mehr noch, überhaupt eines der eigenartigsten und poesievollsten Bauwerke, die es auf der Welt gibt, ist die Alhambra. Auch sie wurde vom König Mahmar begonnen, und so ist denn auch dieses Hauptdenkmal der letzten Periode maurischer Kunst, genau so wie die Hauptwerke der beiden früheren Epochen, die Giralda und die Moschee von Cordoba, mit der Erinnerung an einen besonders bedeutenden Maurenfürsten verknüpft, dessen Regierung für diese Periode als genau so wichtig und bezeichnend gelten darf, wie die Regierung Jakub Almansurs und Abd Errahmans es für ihre Zeit gewesen war.

Granada liegt am Einfluß des kleinen Darrobaches in den ebenfalls nicht sehr bedeutenden Genil. Der Hauptteil der heutigen Stadt breitet sich schon in der Ebene aus. Ihre ältesten Partien aber ziehen sich auch noch in das enge Darrotal hinein und hinauf auf die beiden Hügelvorsprünge rechts und links, in denen das rückwärtsliegende, zu den mächtigen Schneefeldern der Sierra Nevada aufsteigende Gebirge gegen die Vega, die Ebene, ausläuft, und die Höhenlage dieser beiden Bergvorsprünge, die schon zur Zeit der Iberer und Römer Ansiedlungen trugen, bedingte die einst vielgerühmte natürliche Festigkeit Granadas. Der Hügel links, der schon erwähnte Albaicin, trug die

alte Akropolis und war früher der Sitz der Emire und Fürsten. Mahmar aber begann nun auf dem gegenüberliegenden Hügel, der ebenfalls schon eine kleinere Festung trug, den Bau einer neuen Königsburg, und seine Nachfolger setzten das von ihm begonnene Werk noch mehr als ein Jahrhundert lang fort. Und da die Bauzeit der Alhambra zugleich die Zeit der schon früher geschilderten, höchsten Blüte des Königreiches Granada war, so begreift man leicht, daß gerade die Alhambra das subtilste und raffinierteste Denkmal der maurischen Kunst geworden ist.

Ich sah die Alhambra zum ersten Male vom Darrotale aus, an einem schönen, sonnigen Apriltage. Über einem grünen Steilhange, den die eben ausschlagenden Blattknospen der Bäume mit zarter Frühlingsstimmung überhauchten, ragten hohe Mauern mit wuchtigen Vierecktürmen auf — ein Bild, das von dem einer größeren heimischen Burg sich kaum wesentlich unterscheidet. Ja wenn man weiter drinnen im Tale, etwa am Monte Santo, steht und dann draußen an der Talmündung links die Alhambra, rechts den Albaicin und zwischen beiden in der Tiefe die Stadt und darüber hinaus die weite Ebene erblickt, könnte man bei einigem guten Willen wohl auch an Heidelberg denken. Und schaut man — zwei altberühmte Ansichten — vom Albaicin oder vom Generalife aus auf das maurische Königsschloß, so erkennt man erst recht, daß, entgegen der vulgären Meinung, der Hauptbestandteil der Alhambra die ausgedehnten und wuchtigen Wehrbauten sind. Der ganze, langgestreckte und steil abfallende Hügel, der auch von seinem Hinterland durch einen tiefen Taleinschnitt scharf abgegrenzt wird und daher ein geradezu ideales Terrain für eine große Burganlage darstellt, ist nämlich mit hohen Ringmauern eingeschlossen, die durch mehr als dreißig Türme verstärkt werden. Auch der ganze vordere Teil der Alhambra, die sog. Alcazaba, d. h. die eigentliche befestigte Burg, die unmittelbar über der Stadt aufragt, dient ausschließlich Wehrzwecken und besteht nur aus hohen Ringmauern und aus einer Anzahl gewaltiger, unbewohnbarer Vierecktürme, die untereinander durch Wehrgänge verbunden sind. Das Ganze sieht wuchtiger und dräuender, man kann vielleicht sagen, festungsmäßiger aus als gleichzeitige Burgen in unserer Gegend; die einzelnen Elemente der Befestigungskunst jedoch — Torbauten und Zwinger, Ringmauern und Türme, Wehrgänge und Zinnen — und die Grundsätze ihrer Verwendung sind genau dieselben wie bei uns, wie denn auch die maurischen Stadtbefestigungen genau so wie die der christlichen Städte im Grunde auf antike Traditionen zurückgehen und daher in den wesentlichen Belangen keine Sonderstellung einnehmen. Die verhältnismäßig späte Entstehungszeit dieser Befestigungen aber verrät sich in der komplizierten Anlage, in der Häufung der Türme und Vorwerke und wohl auch darin, daß in der Alhambra außerhalb der Alcazaba die Mauertürme, ähnlich wie bei uns die erst im 13. Jahrhundert erbauten Bergfriede, auch Wohngemächer enthalten. —

Während also der vorderste Teil der Alhambra lediglich eine starke Festung darstellt, ist in ihrer Mitte die eigentliche Königsburg eingebaut. Der weitausgedehnte rückwärtige Teil aber enthielt, immer noch innerhalb der Ringmauern, die Wohnungen für die Hofbeamten, für das Gesinde und die Besatzung. Auch in dieser vorburgähnlichen Anlage umschließen die meisten Mauertürme reizende Gemächer, deren zierlicher Wandschmuck zum guten Teil noch heute erhalten ist. Die Hauptsehenswürdigkeit bildet der eigentliche Königspalast, der aber wegen seiner tiefen Lage und seiner geringen Höhe im äußern Bild der Alhambra durchaus nicht dominierend hervortritt. Von den verschiedenen kleineren Nebengebäuden abgesehen, besteht er aus drei Hauptteilen, drei einzelnen Palästen, die im Laufe der Zeit und von verschiedenen Königen aneinander gereiht wurden. Vom ältesten, noch aus dem 13. Jahrhundert stammenden Trakt sind nur noch die neuausgegrabenen Grundmauern erhalten, der mittlere Teil

mit dem Myrtenhof und dem Comaresturm, gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts errichtet, und der aus dem Ende des 14. Jahrhunderts stammende jüngste Palast mit dem berühmten Löwenhof stehen im ganzen noch wohl erhalten da. Deutlich erkennt man an den einzelnen Teilen, daß jeder spätere Bauherr seinen Vorgänger an Glanz und Reichtum der Anlage und noch mehr der Ausstattung zu überbieten suchte, und insofern kann man auch noch innerhalb der Alhambra selber im Sinne einer stetigen Bereicherung und Verfeinerung von einer gewissen Stilentwicklung sprechen.

Es ist nun nicht meine Absicht, hier eine genaue Beschreibung zu geben. Ich möchte mich vielmehr damit begnügen, die allgemeinen Prinzipien der Bauanlage und der Innendekoration kurz zu charakterisieren.

Betrachten wir etwa den Palast mit dem Myrtenhof. Er besteht aus einem großen, oblongen, offenen Hof, der in der Mitte ein langgestrecktes, marmorgefaßtes Wasserbecken und beiderseits grüne Myrtenhecken einschließt. An den Langseiten umgeben den Hof enge und unscheinbare Räume, an den beiden Schmalseiten aber je eine offene Säulenstellung, die an der Nordseite zuerst in einen schmalen Vorraum und dann in den sog. Gesandtenaal führt. Dieser Saal liegt im hohen Erdgeschoße des wuchtigen Comaresturmes und diente wohl als eine Art Thronsaal für offizielle Anlässe. Im Löwenhofpalaste kehrt dieselbe Anlage im wesentlichen noch einmal wieder: ein offener, oblonger Hof und ringsherum die Wohnräume, nur daß hier alles reicher und üppiger ist, die Säulenhalle auf allen vier Seiten des Hofes weitergeht und an den Schmalseiten sogar zwei in den Hof einspringende, brunnenhäusähnliche Pavillons bildet. Und ebenso sind hier die mittleren Haupträume aller vier Seiten prunkvoll gestaltet, die Mitte des Hofes nimmt der Löwenbrunnen ein, und mit ihm sind auch noch andere Wasserbecken im Hofe und in den Haupträumen durch marmorgefaßte offene Rinnen verbunden.

Diese ganze Palastanlage geht ohne Zweifel auf das spätantike Haus mit seinem säulenumstellten Atrium zurück, auf das sich die ringsherum angelegten Wohnräume öffneten. Auch daß alle Haupträume sich im Erdgeschoße befinden und nur teilweise mit Türen, für gewöhnlich dagegen nur mit Vorhängen abschließbar waren, weiterhin die reiche Verwendung des Wassers hängt im letzten Grunde noch mit der Antike zusammen, was die gleichartigen klimatischen Voraussetzungen ja leicht begreiflich machen. Ebenso wenig ist die Beziehung der innen als Zentralbauten gestalteten, kuppelgedeckten Haupträume zu ähnlichen Anlagen in spätantiken Palästen — z. B. am Palatin oder in der Villa Adriana — zu verkennen. Dabei ist selbstverständlich zuzugeben, daß sich die Araber nicht unmittelbar an den eben genannten römischen Denkmälern, sondern an andern ähnlich angelegten Bauten inspirierten, die irgendwo im Bereich ihrer Herrschaft lagen, heute aber längst verschwunden sind. Weiterhin soll damit nur der ursprüngliche Ausgangspunkt der ganzen Bauform angedeutet sein; denn es braucht wohl nicht bemerkt zu werden, daß diese maurischen Bauten längst nicht mehr Kopien der antiken Vorbilder darstellen, sondern bei aller ursächlichen Verwandtschaft der Gesamtanlage im einzelnen zugleich auch eine weitgehende eigene Entwicklung voraussetzen.

Eine Folge dieser eigenen Entwicklung ist vor allem die Leichtigkeit und Zierlichkeit dieser ganzen Bauweise, die keine monumentalen oder auch nur tektonischen und strukturellen Absichten mehr verfolgt — man braucht daraufhin nur

die schlanken, aus Holz und Gips hergestellten Säulen, die luftigen Bogen, die durchbrochenen Wände, die schwebenden und schier unwirklich aussehenden Kuppelgebilde anzusehen —, sondern im Gegenteil gerade im Leichten und Unwahrscheinlichen, in der Freiheit von den Gesetzen der Materie und im rein Dekorativen die höchsten Reize sucht. Dieses Dekorative ist dann aber auch zu einer Feinheit und zu einem Formenreichtum durchgebildet, die in der ganzen Kunstgeschichte kein Gegenstück besitzen.

Das dekorative System läßt sich etwa folgendermaßen kurz andeuten. Der Boden ist mit weißem Marmor ausgelegt. Die Sockelpartien der Wände sind mit bunt glasierten gebrannten Fliesen, mit Azulejos, verkleidet, die mit ihren kräftigen Farben den Sockel als solchen stark betonen und einen guten Unterbau für die oberen Teile der Wanddekoration bilden. Diese sind aus Stuck ausgeführt und waren, besonders mit Blau, Zinnober und Gold, bunt bemalt; heute freilich sind nur mehr Reste dieser Bemalung zu sehen. Die Ornamente dieser Partien, die sog. Arabesken, setzen sich ausschließlich aus geometrischen und vegetabilischen Motiven und Schriftbändern zusammen, bilden meist unendliche Muster, zeigen ebenso eine verblüffende Fruchtbarkeit der Phantasie in der Erfindung immer neuer Form- und Linien Spiele als eine bezaubernde Exaktheit und Eleganz der technischen Ausführung. Dabei halten sich die Ornamente streng an die Einteilung und an den Aufbau der Wand, jede Tür, jede Nische, jedes Fenster, ja auch jedes irgendwie gesonderte Wandfeld erhält seine eigene Rahmung, jeder Bogenzwickel, jeder irgendwie selbstständige Streifen wird von seiner Umgebung unterschieden, kurz, wo die Wand nur irgend welchen Anlaß gibt, wechselt sofort auch das dekorative Muster — ein Vorgang, der einerseits den reichen Gesamteindruck wesentlich erhöht und anderseits doch auch wieder die Übersichtlichkeit fördert. Die Decken sind entweder aus geschnitztem und bemaltem Holz oder aus geschnitzten oder stuckierten Stalaktitengewölben hergestellt — letztere neben einzelnen tropfsteinartigen Bogenbildungen wohl das Phantastischste, Verwirrendste und zugleich Duftigste, was die Alhambra zu bieten hat. Obwohl der organische Zusammenhang mit der Antike, wenn man die Mittelformen der Frühzeit genügend berücksichtigt, nicht einmal hier zu verkennen ist, so besteht doch kein Zweifel, daß in dieser wundervollen Dekorationsweise die selbstständige Leistung der maurischen Baukunst ihre letzte Höhe erreichte.

* * *

Wie es bei der fortgeschrittenen Kultur der spanischen Mauren nicht anders zu erwarten ist, wußten sie den Reiz ihrer Bauwerke auch selber mit vollem Bewußtsein zu würdigen und zu genießen. Die zahlreichen arabischen Inschriftfriese, die außer Koranversen und sonstigen religiösen Sprüchen auch Lobsprüche auf die Herren des Palastes und auf die Schönheit der Gemächer wiedergeben, bilden dafür den denkbar unmittelbarsten Beweis.

So heißt es z. B. im „Saal der beiden Schwestern“, wohl dem schönsten Raum des Löwenhofpalastes:

„Ich bin ein Garten voll von Zier, mit jedem Schmuck bekleidet,
 Erkenne mich, indes dein Blick an meinem Reiz sich weidet.
 Durch Allah nur, durch Menschen nicht, konnt' ich so herrlich werden;
 Ich bin an Glückverheißung reich, wie sonst kein Bau auf Erden.“

... Hier ist der Saal, der herrliche, mit jedem Schmuck erfüllte;
 Verborgne Reize hat er viel und andere unverhüllte.
 Ihn grüßt des Himmels Zwillingsspaar mit freudigem Erstaunen,
 Ihm naht der Mond, ein Liebeswort ihm in das Ohr zu raunen.
 Die Sterne steigen gern herab aus ihren lichten Zonen
 Anstatt im Himmel wünschen sie in diesem Saal zu wohnen.
 Gern unter deine Sklavenschaft, Herr, möchten sie sich reihen,
 Und in den beiden Höfen dir voll Ehrfurcht Dienste weihen.
 Die Halle, des Palastes Zier, sprich, kann sie sich der hellen
 Milchstraße nicht, der schimmernden, an Glanz zur Seite stellen?
 ... Wieviel der Säulen ringsumher, die leuchtend aufwärts ragen,
 Wieviel Arkaden siehst du rings, von jenen leicht getragen?
 Du glaubst, es rollten um dich her die lichten Himmelsphären,
 Indes die Sonnenstrahlen sie mit erstem Schein verklären.“

Auch in der reizenden Vorhalle des Generalife, eines kleinen Palastes, der gleich oberhalb der Alhambra steht, finden sich ähnliche Verse. Dieses Schloßchen, etwas höher und kühler als die Burg selber gelegen, diente den Maurenkönigen als eine Art Privatvilla, als stiller Rückzugsort für Stunden der Ruhe und des heiteren Lebensgenusses. In der Anlage dem Myrtenhof verwandt, enthält das Parterre ebenfalls ein langgestrecktes Wasserbecken, beiderseits mit Myrten und Drangen bepflanzt, und an den Schmalseiten Säulenhallen, von denen besonders die rückwärtsgelegene mit den feinsten Partien der Alhambra an Zierlichkeit wetteifert. Trotz der vielen späteren Verunstaltungen ist das Generalife noch heute einer der stimmungsvollsten Plätze Spaniens, zumal die terrassenförmig bergansteigenden Gärten und die Zypressenallee der Zufahrt, in denen ähnlich wie im Alhambrapark die Nachtigallen nie schweigen und die zum feinen Reiz des Maurenschlusses die Poesie einer italienischen Renaissancevilla hinzufügen. Und auch hier sind über dem Eingangsbogen noch die arabischen Verse zu lesen:

„Ein Palast von wunderbarer Schönheit, dem sich keiner mißt,
 Der von unfres hohen Sultans Herrlichkeit erleuchtet ist,
 Prangt mit aller Reize Anmut, mit der Blüten Glanz dies Haus;
 Labend schütten ihren Regen hier der Großmut Wolken aus.
 Sinnreich hat die Hand des Künstlers seine Wände so gestickt,
 Daß man glaubt, es seien Blumen, was das Auge dort erblickt.
 Reich mit Zierden überschüttet, gleicht der Saal der jungen Braut,
 Wenn man sie im Hochzeitszuge in der Schönheit Fülle schaut.“

Recht bezeichnend ist es auch, daß manche Inschriften die Dekoration mit der Feinheit und mit der Farbenpracht von Seidengeweben, Stickereien und Teppichen vergleichen — ein ästhetischer Eindruck, der auch unserer heutigen Empfindung noch durchaus entspricht.

Es ist kein Wunder, daß die Phantasie des Besuchers die Räume der Alhambra und die Gartenterrassen des Generalife so gern mit den Gestalten der maurischen Geschichte, mit dem Glanz der Poesie, mit dem Minneleben, aber auch mit den blutigen Intrigen des Königshofes von Granada bevölkert. Nach dieser Richtung gibt es hier schon jahrhundertalte Traditionen, und die Legende nennt den entzückenden Erker hinter dem „Saal der beiden Schwestern“, wo man durch zierliche Doppelbogenfenster in einen tiefer gelegenen Zypressengarten blickt, den Mirador, d. h. den Aussichtserker der Lindaraja, nach einer in maurischen Balladen viel besungenen schönen Prinzessin, die hier an ihrem Lieblingsplatz ihren süßen Träumen nachhing. Ebenso nennt die Sage einen Mauerturm mit schön verziertem Gemache den Turm de la Cautiva, der Gefangenen, und verlegt hierher das Wohngemach der Christenflavin Isabel de Solis, die der Maurenkönig so liebte, daß seine bisherige Lieblingsgemahlin, die Königin Uja, in wilder Eifersucht entbrannte, der Hof und der Adel sich in zwei Parteien spaltete, und die Partei der Königin, um die Gegenpartei und an deren Spitze das mächtige Geschlecht der Abencerragen zu

verderben, eines ihrer Häupter des Ehebruches mit der Favoritin verklagte. Im Park des Generalife wird noch heute die mächtige „Zypresse der Sultinin“ gezeigt, wo Isabel, arabisch Zoraya genannt, dem Abencerragen Hamet ihr Stelldichein gab, in der Alhambra aber sollen die rötlichen Flecke am Marmorbecken des sog. Saales der Abencerragen die Stelle bezeichnen, wo der racheschnaubende König die zu Hof geladenen Mitglieder dieses Geschlechtes und darunter auch seinen angeblichen Nebenbuhler enthaupten ließ.

In andern Balladen wird die gleiche Geschichte wieder anders gewendet — aber wieviel immer Sage und Dichtung sein mag, man kann sich hier doch auch die Wirklichkeit nicht bunt und begebnisreich genug vorstellen. Als der Eid Valencia erobert hatte, lud er die Mauren ein, vertrauensvoll zu ihm zu kommen. „Denn ich schließe mich“, sagte er, „nicht mit Weibern ein, um zu singen und zu trinken wie eure Fürsten, die euch nie zugänglich sind.“ Diese kurze Schilderung des Privatlebens maurischer Fürsten in Spanien bietet der Einbildungskraft genügenden Stoff, um damit die wunder-vollen Gemächer der Alhambra und die von Blumenduft und Nachtigallensang erfüllten Gärten des Generalife mit der entsprechenden Staffage zu bevölkern. Und bedenkt man, daß im 15. Jahrhundert, in der letzten Zeit der Maurenherrschaft, in Granada nicht weniger als ein halbes Duzend Könige gewaltsam entthront wurden, so braucht einem auch um die Hofintrigen, die in diesen Räumen spielten, keineswegs bange zu sein.

Es ist klar, daß diese ständigen innern Zwistigkeiten den Glanz und die Macht des Königreiches völlig zerstören und es zur leichten Beute der Christen machen mußten. Ferdinand und Isabella, die Katholischen Könige, die zum ersten Mal das ganze christliche Spanien in ihrer Hand vereinigten und die mächtigsten christlichen Regenten waren, die Spanien bis dahin gesehen hatte, vermochten es nicht zu ertragen, daß ein so schöner spanischer Landstrich noch in den Händen der Mauren war. Nach einem zehnjährigen Kriege, dessen Hauptereignisse wenige Jahre später am Chorgestühl der Kathedrale von Toledo in prächtiger Reliefschnitzerei verewigt wurden, zogen Ferdinand und Isabella in Granada ein, nachdem ihnen Boabdil, der letzte König von Granada und der letzte maurische Herr der Alhambra, die Schlüssel seiner Burg übergeben hatte und nach der andern Seite weinend abgezogen war. Der Berg, von dem er zum letzten Mal auf die herrliche Stadt und auf sein verlorenes Zauberschloß herabblickte, heißt heute noch: El último suspiro del Moro — der letzte Seufzer des Maurenkönigs.

Nur ein Jahr hielt es Boabdil auf den Gütern aus, die ihm Ferdinand als Abfindung angewiesen hatte. Dann zog er nach Afrika und fiel im Kampf für einen Verwandten. Seine Söhne aber fristeten dort ihr Leben in Armut weiter und verschwinden dann aus der Geschichte.

* * *

Auch für die maurische Kunst in Spanien war damit das Ende angebrochen. Der Bau der Kathedrale in Granada und noch mehr der Palast, den Karl V. auf der Alhambra errichtete und der, hätte man ihn vollendet, eines der monumentalsten Werke der Renaissance geworden wäre, besiegelten diese Tatsache auch nach außen hin. Bei diesem Stilwechsel war aber viel mehr das sieghafte Vordringen einer neuen Kunstform, eben der Renaissance, als etwa eine prinzipielle Abneigung der Christen gegen die maurische Kunst ausschlaggebend. Im Gegenteil, Karl V. nahm sogar in der Alhambra Restaurierungsarbeiten vor und tadelte das Domkapitel von Cordoba, daß es in die Moschee einen modernen Hochchor eingebaut hatte. Und was noch merkwürdiger ist und hier zur Abrundung des Gesamtbildes unbedingt noch nachgetragen werden muß: die Formen der maurischen Kunst waren schon seit langem auch bei nicht mau-

rischen Bauwerken angewendet worden, wofür sich besonders in Sevilla und Toledo zahlreiche Beispiele finden.

Weniger auffallen mag das bei jüdischen Bauten. So haben sich in Toledo zwei Synagogen erhalten. Die eine, heute die Kirche Santa Maria la Blanca, stammt aus dem 12. und 13. Jahrhundert, ist fünfschiffig und hat außer einem Fußboden aus bunt glasierten Ziegeln sehr reiche maurische Kapitelle, prächtige Hufeisenbogen und darüber eine interessante Wanddekoration aufzuweisen. Die andere, la Sinagoga del Tránsito genannt, stammt erst aus dem 14. Jahrhundert und ist nur einschiffig, wurde aber dafür, der damaligen Stilstufe der maurischen Kunst entsprechend, mit desto zierlicheren Stuckdekorationen ausgeschmückt. Die Kosten des Baues trug Samuel Levy, der Schatzmeister König Pedros des Grausamen von Kastilien. Dieser König, der einen jüdischen Schatzmeister anstellte, ihn aber schließlich hinrichten ließ, um sein Privatvermögen einzuziehen zu können, hätte nach seinem ganzen Lebensstil auch ebenso gut ein Maurenfürst sein können, und so braucht es uns nicht weiter zu wundern, daß er seine Burg, den Alcazar in Sevilla, der freilich schon aus der Zeit der Mauren stammte, auch von maurischen Künstlern und im maurischen Stile vergrößern und neu ausstatten ließ. Noch heute bildet der Alcazar von Sevilla trotz seiner weitgehenden späteren Umbauten und nicht durchaus glücklichen Restaurierungen neben der Alhambra, mit deren Stil er genau übereinstimmt, das bedeutendste Denkmal der maurischen Spätkunst in Spanien. Zum Unterschied von der Alhambra dient dieser Bau aber auch heute noch als königliches Schloß, und eben als wir in Sevilla weilten, hielt gerade König Alfons XIII. hier Hof. Die Empfehlung seiner Tante, der bayrischen Prinzessin de la Paz, öffnete uns trotzdem an einem Nachmittage, während der König einen Freund auf seinem Landgut besuchte, die Tore. Wir bewunderten den mehrgeschossigen Puppenhof, den prächtigen Mädchenhof, die einstigen Schlafräume des Königs und der Königin und vor allem den prächtigen Gesandtensaal, der sich neben der Alhambra ruhig sehen lassen darf und wie die eben erwähnten Alkoven mit seinen dreitheiligen Bogenöffnungen fast an ravennatische und byzantinische Vorbilder gemahnt. Auch hier leben noch die Schatten halb sagenhafter, halb geschichtlicher Gestalten in den geschmückten Räumen weiter, angefangen von den 100 Sevillaner Jungfrauen, die einst dem Kalifen von Cordoba als jährlicher Tribut im Mädchenhof abgeliefert wurden, bis Maria de Padilla, der Don Pedro Glück und Leben zweier Königinnen opferte, und bis zu seinem Bruder Don Fadrique, der auf den Befehl des Königs im Alcazar erschlagen wurde. Aber bei allem poetischen Zauber dieser Räume — in weit lebendigerer Erinnerung stehen mir die wundervollen Gärten des Alcázars, wo der ganze Blütenduft und die ganze Farbenpracht Sevillas über uns zusammenschlug und wo uns beglückender als sonst irgendwo zum Bewußtsein kam, daß es Frühling war.

In Sevilla und Toledo gibt es auch sonst noch manchen Bau aus christlicher Zeit, der durchaus das Gepräge maurischer Kunst aufweist. Auch Stadttore wie Türme und Chöre christlicher Kirchen zeigen den Einfluß arabischer Vorbilder, ja im Dom zu Cordoba haben wir gesehen, wie noch im 14. Jahrhundert Zutaten dieses Stiles geschaffen wurden. Es ist dies um so merkwürdiger, als doch damals die gotische Architektur auch in Spanien längst Fuß gefaßt hatte

und z. B. gerade in Toledo einen der schönsten Dome schuf, die es überhaupt gibt. Fast hat man den Eindruck, als hätte man diesen neuen Stil auf den Bau der monumentalen Kathedralen beschränkt, sonst aber der längst vertrauten und zumal im schmückenden Beiwerk so prächtigen „mudejaren“ Kunst wenigstens im ganzen spanischen Süden bewußt den Vorzug gegeben. Ja selbst dort, wo die Gotik oder später die Frührenaissance angewendet wurde, ist im dekorativen Reichtum noch lange Zeit der Einfluß der maurischen Vorbilder deutlich zu spüren, wie auch die maurische Sitte der Wandverkleidung mit bunt glasierten Ziegeln beibehalten wurde und noch heute ganz Andalusien beherrscht.

Wenn also selbst die christlichen Zeitgenossen, die doch sonst in den Mauren ihre Todfeinde sahen und es als ihre höchste und edelste Lebensaufgabe betrachteten, sie zu bekämpfen und aus Spanien zu vertreiben, wenn selbst sie dem Zauber ihrer Kunst sich nicht zu entziehen vermochten — was Wunder, wenn sie auf uns Menschen von heute, denen all diese Kämpfe nur mehr historische und romantische Erinnerungen bedeuten, als feine und duftige Blüte einer exotischen Kultur, als köstlicher Rahmen einer fremden, aber besonders raffiniert ausgebildeten Lebensform und zugleich als eine durchaus einzigartig dastehende Erscheinung in der gesamten europäischen Kunst eine so starke Wirkung ausübt. Ja, in Granada, wo diese Wirkung besonders bestrickend ist, kann es sogar vorkommen, daß man gegen die künstlerischen Leistungen des christlichen Spanien geradezu ungerecht wird, weil sie nicht den gleichen feinkultivierten Geschmack verraten wie die Alhambra. Ich kann aber aus Gründen der Billigkeit, bei aller Anerkennung für diese Märchenkunst nicht verschweigen, daß der gerechte Ausgleich nicht lange auf sich warten läßt. Je mehr maurische und mudejare Denkmäler man besichtigt, desto deutlicher kommen einem auch die schwachen Seiten dieser Kunst zum Bewußtsein: der Mangel an Abwechslung und das Fehlen einer großzügigen Raumgestaltung. Es tritt eine gewisse Ermüdung und Übersättigung ein, wie von allzu reichlich genossenem süßem Naschwerk, und um so mehr, als in Sevilla und Toledo die monumentalen Schöpfungen der christlichen Baukunst ganz anders als in Granada mit den maurischen Denkmälern in Konkurrenz treten. Und wer einmal die Herrlichkeit der gotischen Kathedralen von Toledo und Sevilla geschaut und sich von ihrer überwältigenden Raummusik und von ihrer überirdischen Mystik in den Bann schlagen ließ, der versteht auch, daß die Domherren von Cordoba, denen diese eben vollendeten christlichen Dome in der ganzen begeisternden Jugendschönheit eines neuen Zeitstiles vor Augen standen, an den schlichten Hallen ihrer Moschee kein Genüge mehr fanden, und wird es ihnen nicht mehr übelnehmen, daß sie in dem weiten, niedrigen Säulental ein mächtig emporstrebenden christlichen Hochchor eingebaut haben.

Dr. Josef Weingartner.